**Aus dem hygienischen Institut der Universität Rostock.**
(Direktor: Prof. Dr. v. Wasielewski.)

# Die Siedlungstypen in Buer, ihre Vorzüge und Nachteile.

## Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer Hohen medizinischen Fakultät an der Universität Rostock

vorgelegt von

Heinrich Lehmkuhl

aus Buer.

Rostock.
Druck von Ww. H. Winterbergs Buchdruckerei.
1925.

Referent: Prof. Dr. v. Wasielewski.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Der gewaltig schnelle wirtschaftliche und industrielle Aufschwung Deutschlands in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verwandelte neben anderen Gegenden, die heute die Zentren wirtschaftlichen und industriellen Lebens sind, auch das Ruhrgebiet mit seinem vorwiegend ländlichen Charakter in eine reine Industriegegend. Die neu entstehenden Zechen und Werke bedingten eine in kürzester Zeit erfolgende rapide Bevölkerungszunahme, und aus Kleinstadt und Dorf wurden industriereiche Großstädte.

Leider entsprechen die mit dem Anwachsen der Bevölkerung entstandenen Siedlungen zum großen Teil weder den hygienischen, noch ethischen, noch ästhetischen Anforderungen: es entstand in den zwei Jahrzehnten nach der Einführung der Berliner Bauordnung (1887) der Mietskasernentyp. Er verdankt seine Entstehung den an sich begrüßenswerten Bestrebungen Napoleons III., der aus dem Straßengewirr und den Hütten des alten Paris um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das neue Stadtbild mit seinen breiten Straßen schuf. Als ungewollte Nebenerscheinung trat der Mietskasernentyp auf, den wir heute in vielen Großstädten als betrübenden Beweis gedankenloser Nachahmung dieser Bauweise verbreitet finden. In erfreulichem Gegensatz hierzu wiesen manche Industrielle und Werke, so z. B. Krupp mit seinen Mustersiedlungen Altenhof und Margaretenhöhe bei Essen, den Weg, den man neuerdings immer mehr beschreitet, und liessen, allen vernünftigen Anforderungen genügende, menschenwürdige Siedlungen entstehen. Diesem Beispiele eiferten auch im Ruhrgebiet jüngere Industriegemeinden nach, von denen sich einige wie Buer, infolge günstiger Geländegestaltung und Besitzverteilung, im großen und ganzen trotz der Industrialisierung ihren ländlichen Charakter zum großen Teil bewahren konnten.

Da sich hier infolgedessen neben alten dorflichen Wohnhäusern Siedlungsbauten für Industriearbeiter verschiedener Entstehungszeit nebeneinander erhalten haben, erscheint es möglich, die Vor- und Nachteile verschiedener Siedlungstypen zu vergleichen.

(I) Wie die Nachbargemeinden, so zeigte auch Buer vor der Industrialisierung einen vorwiegend ländlichen Charakter.

Die Bauernhäuser an sich ähneln dem münsterländischen Typ. Bei diesem beträgt die Grundfläche durchschnittlich 150 qm. ohne eingebaute Tenne, sonst 220—250; im allgemeinen findet man acht Zimmer mit den Durchschnittsmassen 3,50 (Länge) zu 3,00 (Breite) zu 2,50 (Höhe), und eine Überbevölkerung ist hier heute nur in den seltenen Fällen zu vermerken, wo die Bewohner aus mehreren Familien bestehen, in erster Linie Bergarbeiter sind und nur in den freien Stunden ihr mäßig großes Feld bebauen. An das Bauernhaus angebaut sind im allgemeinen die Stallungen; der Wagenschuppen ist in der Nähe. Die Pumpen — es sind oberhalb der Erdoberfläche mit Holz bekleidete Saugpumpen, die im Winter zum Schutz gegen die Kälte mit Stroh umwunden werden, — befinden sich teils in den Stallungen, teils auf dem Hofe; der erforderliche Abstand vom Dunghaufen ist meistens gewahrt. Das gleiche gilt von den teils primitiven Abortanlagen, die an das Wohnhaus angebaut sind. Vereinzelt dient jedoch der Dunghaufen gleichzeitig zur Ablagerung der Fäkalien und Abfälle, da entweder vereinzelt die Abortanlagen direkt fehlen, oder die Fallrohre auf den Dunghaufen münden. In den wenigen Fällen, in denen der erforderliche Abstand zwischen Pumpe und Dunghaufen sowie Abortanlage nicht gewahrt und so die Verunreinigung und eventuelle Infektion des Trinkwassers herbeigeführt würde, wurden im Laufe der Zeit diese Mängel der Wasserzufuhr und Entwässerung durch Wasserleitung und Kanalisation fast überall behoben, deren Anfang in die Jahre 1900—11 fiel, und die dann nach 1911 planmässig im ganzen Stadtgebiet durchgeführt wurde bez. noch wird. Im Süden der Stadt bedingte der Emscherbruch sumpfigen Boden, der erst um 1910 durch die Emscherregulierung trockengelegt und dadurch für eine ergiebige Ausnutzung brauchbar wurde. Die Entwässerung des übrigen Gemeindegebietes konnte bei der Bevölkerungsziffer von 5002 im Jahre 1875 bei zirka 62 qkm. Cemeindefläche durch den Dorfgraben zur Lippe sowie den Spring- und Lanferbach zur Emscher als genügend bezeichnet werden.

Heute sind noch fünf Rittergüter außer den letztgenannten landwirtschaftlichen Kleinbetrieben vorhanden, wodurch ca. 4900 ha. = 79 % der Gesamtfläche land- oder forstwirtschaftlich benutzt sind. Es leuchtet ein, daß in einer Industriestadt diese Flächen neben den städtischen Anlagen gesundheitlich von hoher Bedeutung sind.

Beachtet man die Häuser der wohlhabenderen Bürgerschaft des alten Buer, so darf man im allgemeinen wohl sagen, daß hier den gesundheitlichen Anforderungen Genüge geleistet wurde, zumal da hier auch die Wasserzufuhr und die Entfernung der Abfallstoffe, was Anlage und Abstand der einzelnen Pumpen und Gruben voneinander anbelangt, in geeigneter Weise geschah, auch als die heute bestehenden Kanalisationen noch nicht vorhanden waren. Die Wohnungen der wirtschaftlich schlechter gestellten Bürgerschaft (vgl. Agathagasse) haben aber weder genügende Licht- noch Luftzufuhr, noch befriedigt die Größe der Grundfläche und des Rauminhalts, — Grundriß 8×10 m., Zimmer 12—15 qum. — noch ist die Höhe der einzelnen Wohnräume (2.20) auch nur einigermaßen — wie übrigens fast ganz im alten Buer — genügend zu nennen. Natürlich ist bei diesen kleinen Verhältnissen von einer Trennung der Wirtschafts-, Wohn- und Schlafräume nicht die Rede. Dieser letztbeschriebene Typ hat aber im Laufe der Entwicklung fast vollständig modernen Bauten Platz gemacht und fällt bei einer Betrachtung des heutigen Stadtbildes in keiner Weise mehr ins Gewicht.

Die alten Wohnungen sind aus Backsteinen, Lehm und Fachwerk erbaut und beweisen schon durch ihre Existenz ihre Dauerhaftigkeit; Lehmhäuser sind heute jedoch fast ganz verschwunden.

II. In dieses ländliche Gebilde wurde im Jahre 1873 zwischen den heutigen Stadtteilen Buer — Mitte und — Beckhausen der Keim für die künftige Entwicklung gelegt: die Abteufung des Schachtes Hugo I im Jahre 1873, der 1882, 1895/99 und 1909 weitere Schächte folgten, insgesamt drei Schachtanlagen mit fünf Schächten. Hinzu kommt noch als Nebenanlage eine Ringofenziegelei und eine Kokerei mit 100 Oefen, die mit einer Nebenproduktenfabrik zur Gewinnung von Benzol, Ammoniumsulfat, Teer, Naphtalin usw. verbunden ist. Parallel mit der Anlage der Schächte stieg natürlich die Belegschafts- und damit die Bevölkerungsziffer (in jeweils etwa dreifacher Höhe der Belegschaftsziffer), sodaß sich folgendes Bild ergibt:

Tabelle I.

| Jahr: | 1873 | 1885 | 1891 | 1900 | 1905 | 1910 | 1913 | 1919 | 1921 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Belegschaftsziffer: | 40 | 635 | 1791 | 2376 | 2769 | 3384 | 3926 | 4656 | 5447 |

Erfreulicher Weise versuchte die Zeche Hugo von vornherein durch Neubauten dem durch das rasche Steigen der Bevölkerungs-

zahl bedingten Wohnungsmangel abzuhelfen, und es gelang ihr auch bis auf das untenbeschriebene sogenannte Schlachtfeld. Wenn auch die ersten Arbeitersiedlungen den in vielen Nachbarstädten mehr verbreiteten eintönigen Koloniestiel mit seinem schmucklosen viereckigen Kastenbau zeigen, so bleiben das hier doch nur Einzelerscheinungen. Allerdings sind es auch hier schon vielfach wie fast alle Siedlungshäuser der Stadt meist von einander getrennte, seltener im Zeilenbau errichtete, anderthalb-zweistöckige Zweifamilienhäuser. Den hygienischen Anforderungen dürfte bei den älteren um 1890 entstandenen wie auch insbesondere bei den schon äußerlich angenehm ins Auge fallenden neuen Arbeiter- und Beamtensiedlungen der Zeche Hugo (um 1910) im wesentlichen was Raum, Licht, Wasserzufuhr und -ableitung anbelangt, Genüge geleistet sein.

Von dem Mietskasernentyp wird unten noch die Rede sein. Dagegen muß die Lage einzelner Straßen direkt am Werke im Tal, trotz des reichlich zur Verfügung stehenden günstiger gelegenen Baugeländes als gesundheitlich nicht ausreichend bezeichnet werden. Da im Norden die im Niveau erheblich höhere Stadtmitte gelegen ist, lagert sich hier besonders bei ungünstigem Winde und feuchter, nebliger Luft in den Straßen und Wohnungen die für die Gesundheit des Menschen unzuträgliche, mit chemischen Gasen von hohem spezifischen Gewicht überladene Luft ab. Ihr Abzug aus der Talmulde wird durch die umliegenden Höhen sehr behindert. Die Abwässer- und Fäkalienentfernung entspricht erst seit den letzten Jahren infolge der Kanalisation und Regulierung des Lanferbaches den hygienischen Anforderungen. Wegen der bergbaulichen Einwirkungen und der damit verbundenen Unterhöhlung des Bodens, wurde schon hier vielfach der Zeilenbau wie auch das langgestreckte und mehrstöckige Haus gemieden, da es leichter infolge der Erdsenkungen Risse zeigt.

Insgesamt besitzt die Zeche Hugo heute 359 Häuser mit 924 Wohnungen, es sind durchweg Vierzimmerwohnungen. Die Zimmermaße sind im Durchschnitt 4.00×2.50×3.00. Gefördert wurde der Wohnungsbau durch den Umstand, daß der Zeche, wie vielen anderen eine Ziegelei angeschlossen wurde, sowie neuerdings durch die Anfertigung von Betonsteinen der Joma-Bau G. m. b. H., die aus der bisher unbenutzten Kesselasche und Zement (im Verhältniß 12 : 1) hergestellt werden. Insgesamt sind in letzterem System von der Zeche Hugo Wohnungen für 9 Beamten- und 24

Arbeiterfamilien, d. h. für ca. 2% der Belegschaft errichtet worden.

Da erst 1921 die ersten Bauten in dieser Bauweise entstanden, so dürfte es noch verfrüht sein, ein endgültiges Urteil über den Wert dieser Bauweise abzugeben. Nach den bisherigen Erfahrungen scheint die Wärmehaltung eine sehr gute zu sein. Ueber die Art der Heizung ist an anderer Stelle noch die Rede. Es ist durch besondere Versuche erprobt, welche Behandlung der Aussenwände für die Trockenheit der Wohnungen die geeignetste ist. Es sind neben Putzfassaden die Aussenwände weiß gefügt und das Material mit Totenkopffarbe gestrichen. Beide Arten dürften sich gleich haltbar erwiesen haben und auch für die Wetterseite in dieser Ausführung genügen. Was die Schallsicherheit anbelangt, so gehen die Urteile der Bewohner darüber auseinander. Die Decke (System Jalke und Johow) darf vielleicht als schallsicherer gelten als eine Eisenbeton-Decke. Die Dächer bestehen wie bei anderen Häusern aus roten Ziegeln oder vereinzelt auch aus Schiefer. Diese Bauart verbilligt den Wohnungsbau um ca. 10—15%, wenn geübte Arbeiter zur Verfügung stehen. Die Haltbarkeit läßt sich natürlich noch nicht beurteilen. Bisher haben sich allerdings noch keine Schäden gezeigt. Voraussetzung für eine längere Gebrauchsfähigkeit ist natürlich unter allen Umständen die Vollwertigkeit des Materials und eine exakte Ausführung des Baus. (Man vergleiche die Ergebnisse der Untersuchungen bei anderen Systemen dieser Bauweise z. B. Schwarz (Hamburg) in einem interessanten Artikel: Bauersatzstoffe und ihre hygienische Beurteilung in Heft 3 Jahrgang 1920 der „Öffentlichen Gesundheitspflege".)

Wie oben schon erwähnt, sind die hier wie auch an anderen Zechen in der dem Werke angeschlossenen Ziegelei hergestellten Backsteine ein weiteres wichtiges Hilfsmittel zur Förderung des Wohnungsbaus der Werke. Wegen ihrer großen Festigkeit werden die Zechensteine noch vielfach gegenüber denen der privaten Ziegeleien bevorzugt.

III. Die Bauten der Zeche Hugo stellen den Kern bezw. einen Teil der jetzigen Stadtteile Buer—Beckhausen und Buer—Mitte dar. Zwischen den alten Stadtteilen und den Zechenbauten entstanden eine Reihe von Privatbauten, da die Siedlungen der Zeche nicht zur Unterbringung des durch ihre Errichtung mittel- oder unmittelbar bedingten Bevölkerungszuwachses genügten. Es würde nun zu weit führen, die natürlich mit der Entwicklung der Stadt in

den einzelnen Stadtteilen vereinzelt errichteten Privatbauten, die in Buer—Mitte, —Resse und besonders —Erle in ziemlicher Anzahl vorhanden sind, zu charakterisieren, vielmehr wird man sich darauf beschränken müssen, den einzigen zusammenhängenden Siedlungskomplex mit ca. 3500 Bewohnern, der von Privatunternehmern errichtet wurde, das sogenannte Schlachtfeld, einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Es schließt sich im Norden direkt an die Siedlungen der Zeche Hugo an. Es gilt daher, was die Lage anbetrifft, auch hier wegen der Nähe der Zeche und gleicher Bodendifferenzen das oben von den Siedlungen der Zeche Hugo gesagte. Die ohne Gärten errichteten Häuser sind drei Stockwerke hoch. In jedem Stockwerk wohnen bis zu vier Familien, mithin ca. 12 Familien in einem Hause, wobei im allgemeinen auf eine Familie zwei bis drei Wohnräume entfallen. Jedes Stockwerk hat einen Abort, während im übrigen in der Stadt im allgemeinen jede Familie ihren Abort hat. Auf die gesundheitlichen Gefahren, die durch die geringe Anzahl der Abortanlagen und das enge Zusammenleben bedingt sind, wird unten näher eingegangen. Es ist, wie häufig, die Benutzungsart, Wohndichte und Lage, in zweiter Linie erst die Bauart zu tadeln, die allerdings die beiden ersten Mißstände gestattet. In diesem Zusammenhange dürfte es vielleicht von Interesse sein, daß nach den hier auf Grund amtlicher Akten angestellten Untersuchungen in diesem Siedlungskomplex, der ca. 3,5% der Bevölkerung umfaßt, 8,6% der Wohnungen des Stadtbezirks zu finden sind, die nicht den geringsten hygienischen Anforderungen genügen, während in den einwandfreien Siedlungen Buer—Hassel bei 13% der Bevölkerung und Buer—Holven bei 8% der Bevölkerung nur 2,6 bezw. 2,4% der minderwertigen Wohnungen zu vermerken sind. (Die absoluten Zahlen der letztgenannten Wohnungen sind 43:13:12) Die Zimmerhöhe, Luft- und Lichtzufuhr, ebenso die Wasserleitung und Abwässerentfernung ist befriedigend zu nennen. Wie allgemein anerkannt, bestehen Beziehungen zwischen Erkrankungsziffer einerseits und Behausungsziffer (gleich Zahl der Bewohner pro Gebäude), Besiedelungsdichtigkeit (gleich Zahl der Einwohner pro ha. Gesamtfläche) und Siedlungsdichte (gleich Einwohner pro ha. Siedlungsfläche) andererseits. Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß diese Wechselbeziehungen auch in den ungünstigen Stadtteilen von Buer zu Tage treten müssen, wenn man die für Buer ermittelten Zahlen (siehe Tabelle 6) berücksichtigt. Die

schweren sittlichen Bedenken sind im Rahmen dieser Arbeit nur in sofern von Interesse, als die Infektionsmöglichkeit bei Gonorrhoe und Lues jedenfalls erhöht ist.

Diese Mißstände konnten sich nur durch die unzweckmäßige Übertragung der schon an sich bedenklichen Berliner Bauordnung auf ganz andere Verhältnisse entwickeln, die auch hier dem Bodenwucher freie Bahn schuf.

(IIII.) Wie Buer—Beckhausen und der Süden der Stadtmitte ihre Entwicklung vornehmlich der Zeche Hugo verdanken, so bedingte das Steinkohlenbergwerk „Graf Bismarck" mit seinen Tagesanlagen, die der Gewinnung elektrischer Energie, sowie der Koks- und Nebenproduktenherstellung dienen, in erster Linie die Entwicklung von Buer—Erle. In ähnlicher Weise ließ „Graf Bismarck" 7/8 sowie die Gewerkschaft „Ewald" Buer—Resse, die staatlichen Bergwerke „Bergmannsglück" Buer—Hassel und den Norden von Buer—Mitte und „Scholven" den Stadtteil Buer—Scholven sich entwickeln.

Die Abteufung des ersten der sechs auf Erler Gebiet liegenden Schächte begann 1882, womit die Entwicklung Buer—Erles einsetzte.

Tabelle II.

| Jahr: | 1884 | 1885 | 1890 | 1895 | 1900 | 1910 | 1919 | 1921 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Belegschaft: | 250 | 320 | 970 | 1760 | 1760 | 2758 | 5465 | 6670 |

Betrachtet man diese Zahlen und bedenkt, daß dem Steigen der Belegschaftsziffer ein dreifaches Steigen der Bevölkerungsziffer entspricht, und daß das Ansteigen dieser Ziffer viel schneller als das der Bauten der Zeche Hugo erfolgte, dann erklärt dieser Umstand wohl die bereits oben erwähnte starke Durchsetzung des Stadtteils Buer—Erle mit Privatbauten von oben beschriebenen Typ mit den gesundheitsschädlichen Folgen. Die älteren Siedlungsbauten sind was Raum, Licht Größe, Material, Wasserzufuhr und Behausungsziffer anbelangt, wohl als hygienisch einwandfrei zu bezeichnen, weisen jedoch einen jeglichen Schmuck entbehrenden roten Kastenbau auf, der durch das in den betreffenden Straßen herrschende eintönige Bild auf die Psyche des Menschen auf die Dauer wohl deprimierend wirken dürfte. Die modernen Siedlungen dagegen sind im allgemeinen in schmuckem Stil mit Vor- und Hintergärten und getrenntem Eingang — wie auch die Siedlungsbauten der Zeche Hugo und aller übrigen Werke — erbaut. Der innerliche Ausbau entspricht den gesundheitlichen

Anforderungen. Findet man bei der Zeche Hugo schon häufig das Zweifamilienhaus, so überwiegt hier allerdings das Mehrfamilienhaus. Leider sind einige Straßen z. B. die Weststraße und anliegende zu nah an die Schachtanlagen gebaut, sodaß die Arbeiter auch in ihren Freistunden die mit chemischen Gasen überladene Luft atmen müssen. Diese bedenklichen Gasbeimengungen müssen vor allen Dingen auch die Entwicklung der Kinder ungünstig beeinflussen. Die Abwässer- und Fäkalienentfernung war, wenn auch die Anlage der Aborte und Gruben als zweckmäßig zu bezeichnen ist, bis zur Einrichtung der Kanalisation 1913/15 durchaus ungenügend geregelt. Im ganzen besitzt die Schachtanlage „Graf Bismarck" 445 Häuser mit 1796 Wohnungen.

Durch die Abteufung der Schächte der Gewerkschaft „Ewald" entwickelte sich auch die Bauerschaft Buer—Resse, dessen Einwohnerschaft von 3000 (1900) auf 12000 (1910) anschwoll. Die Siedlungsbauten Zeche „Ewald" bildeten sich nach dem Muster des zuletzt beschriebenen Typs der Gewerkschaft „Bismarck". Im ganzen stehen 78 Beamten- und 984 Arbeiterwohnungen den Werkangehörigen zur Verfügung. Ferner dient zum Teil der schon bei Beschreibung des Schlachtfelds beschriebene, von Privatunternehmern errichtete, Häusertyp zur Unterbringung der Bevölkerung. Den unverheirateten Bergleuten bieten geräumige Ledigenheime — wie auch bei der Zeche Hugo — Unterkunft und Verpflegung. Die Kanalisation ist bis heute infolge Verzögerung durch den Krieg noch nicht vollständig fertiggestellt und entspricht daher auch nicht vollkommen den gesundheitlichen Anforderungen.

Mit der Abteufung der Zeche „Bergmannsglück" 1903 und „Scholven" und „Westerholt" 1907 entstanden die bergfiskalischen Siedlungen im Norden der Stadt, die in jeder Beziehung als mustergültig zu bezeichnen sind. Im ganzen hat der Fiskus auf Buerschen Boden über viertausend Werkwohnungen geschaffen.

Da das langgestreckte Haus — wie oben schon ausgeführt — ebenso wie das mehrstöckige mehr unter bergbaulichen Einwirkungen leidet und infolge der Erdsenkungen leichter Risse aufweist, so wurden auch hier hauptsächlich Zwei- und Vierfamilienhäuser erbaut, die durchweg ein- bis anderthalbstöckig sind, und nur an den Hauptverkehrsstraßen, entsprechend ortspolizeilicher Vorschrift, einen zweistöckigen Bau aufweisen. Naturgemäß gilt das auch für die Siedlungen der übrigen Zechen, obwohl deren Siedlungen häufiger zweistökige Häuser zeigen. In ihrem Außenbild schließen

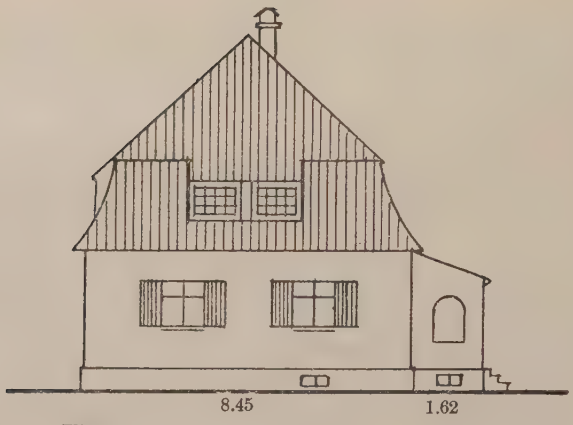
sie sich einerseits den keineswegs stil- und schmucklos erbauten Tagesanlagen der Bergwerke, andererseits — es ist hier die Nordgrenze des Industriebezirks — der ländlichen Nachbarschaft an. So findet man sowohl innerhalb der geschlossenen Siedlung noch Wiesen- und Waldparzellen, als auch sind die einzelnen Häuser rings von Grün umgeben; jedes Haus hat 150—200 qum. Gartenland.

Mit dem Hause durch eine offene oder geschlossene Hofeinganghalle, von der der Abort zu erreichen ist, verbunden, sind die Ställe der Arbeiterwohnungen. Die Aborte haben jedoch mit Rücksicht auf die Nutzung des Dunges für die Hausgärten keine Wasserspülung. Die Ausflußrohre der Spülsteine sind dem Straßenkanal angeschlossen.

Die Häuser sind alle aus Ziegelsteinen erbaut. Die Kellerdecken sind aus Beton, die übrigen aus Holzbalken. Die Umfassungswände sind anderthalb Stein stark und meist außen verputzt. In den Beamtenwohnungen sind Zentral- oder Warmwasserheizungen eingebaut, in den Arbeiterwohnungen müssen die Öfen von den Arbeitern gestellt werden; jedoch erhält jeder Arbeiter umsonst ein ausreichendes Quantum Deputatkohlen, sodaß vielleicht auf die Wärmehaltung weniger geachtet wurde. Die Wasserzufuhr, Raumgröße, Licht- und Luftverhältnisse entsprechen den hygienischen Bedingungen. (vgl. Skizze 1—4). Die Einleitung der Fäkalien und Schmutzrinne in den offenen Dorfgraben, der durch die neugeschaffene Siedlung Bergmannsglück floß, widersprach wegen der Verbreitungsgefahr von Infektionskrankheiten bei den neuen Verhältnissen den hygienischen Vorschriften. 1912/13 wurde dann auch die Hauptvorflut für den nach der Lippe entwässerten Norden der Sladt geschaffen und so diese Gefahrenquelle beseitigt, Zu erwähnen wäre noch, daß auch hier einige Straßen (z. B. im Bahnwinkel, Körnerstraße,) in ihrer Lage zum Werk den schon oben bei anderen Werken vermerkten Fehler aufweisen und stark unter Zechengasen leiden.

80% der Wohnungen weisen Vier-, 15% Drei- und 5% Fünfzimmerwohnungen auf. Es ist dies interessant im Hinblick auf die Ansicht vieler Verwaltungen und Autoren (z. B. Faßbenders), für eine Arbeiterwohnung wäre höchstens die Dreizimmerwohnung finanziell tragbar, da hier der praktische Gegenbeweis geliefert ist, zumal da man in Buer bei anderen Werken ähnliche Verhältnisse antrifft. Man darf ja wohl annehmen, daß die Werke durch ihre

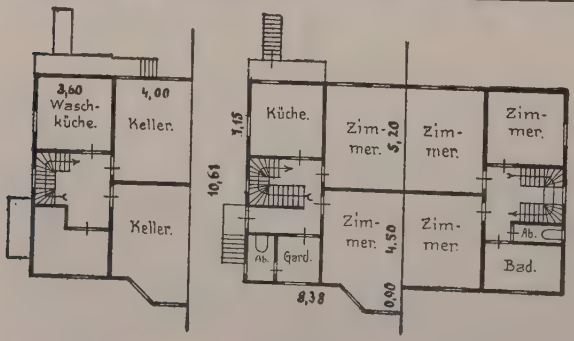
1




Erb. Berginspektion 3 (Hassel) Arbeiterwohnhaus mit fünf Räumen für eine Familie.

1:400

2



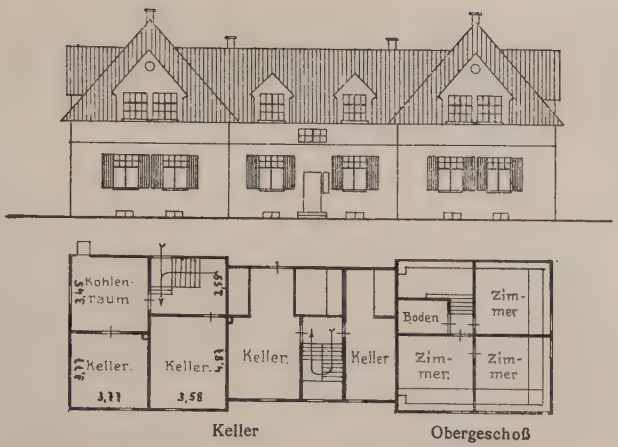

Erb. Berginspektion 3 (Bergmannsglück Mühlenstr. 122) 1923 Beamtenwohnung für zwei Familien.

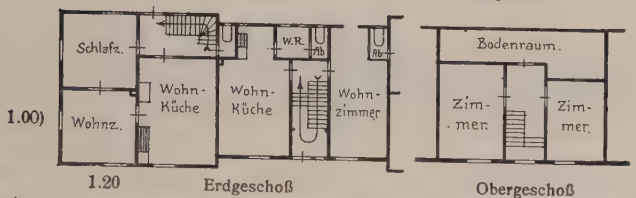
Dieses Zweifamilienhaus hat ein besonderes Stallgebäude. Es ist mit Ziegeln eingedeckt und außen verputzt. Für die Keller sind Eisenbetondecken, für die oberen Geschosse Holzbalkendecken angebracht. Zum Schutze gegen aufsteigende Feuchtigkeit werden die Kellermauern isoliert.

1:400

3

3 Eingänge hinten

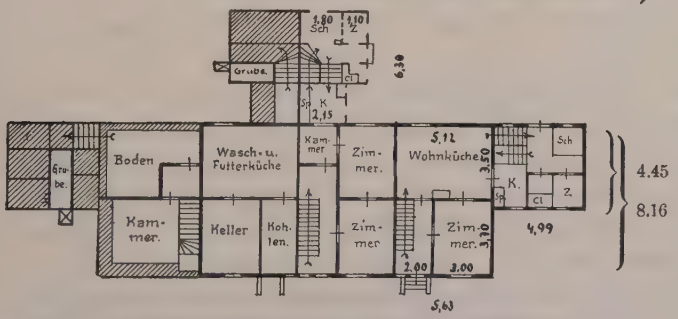



1:400

Arbeiter-Wohnhaus für 2 Familien mit je sechs Räumen und eine Familie mit vier Räumen. Berginspektion 3. 1913/14.

4




21.99

Vierfamilienhaus. Ein Haus der Siedlung Bülsestr. Erb. Bergmannssiedlung Bottrop-Buer-Gladbeck G. m. b. H.

1:400

Siedlungen sich finanziell nicht übernommen haben, zumal es bei der Frage der Rentabilität der Siedlungen wohl ausschlaggebend war, daß sie sich auf diese Weise einen soliden Stamm von Arbeitern erwerben konnten, der selbstverständlich leistungsfähiger und leistungsfreudiger ist als der Wanderarbeiter. Die Mietspreise betragen dabei (Juli/August 1924) für die Vierzimmerwohnung in ungünstigerer Lage durchschnittlich 14.50 Mk., für die Dreizimmerwohnung in günstiger Lage 13.50 Mk. Bei einem Einkommen der Bergarbeiter von monatlich 100 Mk. (Schichtlohn) bis 150 Mk. (Hauerlohn) werden also für Wohnungen an Miete bezahlt 8,8 — 14,5% des Einkommens. Da zur Zeit 62% der Friedensmiete gezahlt werden, so würde die volle Friedensmiete 14 bis 24% im ungünstigsten Falle ausmachen, ein Prozentsatz, der nach Philippowitsch vor dem Kriege von der Arbeiterschaft vorwiegend gezahlt wurde. Dabei darf man nicht übersehen, daß hier die Arbeiterschaft für dasselbe Geld bessere und geräumigere Wohnungen besitzt als in den meisten anderen Großstädten.

Die Einzelsiedlungen nun zu einem organischen Ganzen zu machen, war Aufgabe der Stadt- bewz. der Gemeindeverwaltung.

(V.) Dieses geschah einerseits durch Verwaltungsmaßnahmen, andererseits durch die Errichtung von Bauten durch die Verwaltung selbst und Förderung von Privat- und Geschäftsbauten an geeigneten Stellen. Dem ersteren standen in der alten Landgemeinde durch die übergeordnete Kreisverwaltung starke Hindernisse im Wege, und vielfach fehlte auch der erforderliche Weitblick und die notwendige Großzügigkeit, deren eine sich entwickelnde Industriestadt eigentlich bedarf. So gibt es einen Bebauungsplan in dessen Rahmen sich die Baupolizeiverordnungen und Siedlungsleistungen einpaßten, erst seit 1911, dem Jahre, in dem Buer die Stadtrechte verliehen wurden. Früher galt die Bauordnung für den Landkreis Recklinghausen, die leider nicht zu der erwünschten Entwicklung beitrug, da sie eine allzureichliche Ausnutzung der Grundstücke in horizontaler wie vertikaler Hinsicht zuließ. Diese scheint der oben schon genannten Berliner Bauordnung von 1887 nachgebildet zu sein, welch letztere im Gegensatz zu den vortrefflichen Maßnahmen der Regierung des Großen Kurfürsten und Friedrichs des Großen, die das Einfamilienhaus und den Kleinwohnungsbau begünstigten, das fünfstöckige Mietshaus zuließ. So wurde in Berlin das Gebiet zwischen Ringbahn (ca. 4000 ha.) ferner Charlottenburg, Wilmersdorf, Schöneberg,

Neukölln, kleine Teile von Treptow, Stralau, Rummelsburg und Lichtenberg dem Bodenwucher preisgegeben (Haenel und Tscharmann). Ist ihre Einführung vielleicht bei dem beschränkten Raum einer einmal bestehenden Groß- und Weltstadt noch zu verstehen, so sind bei den Raumverhältnissen der damals doch vorwiegend ländlichen Gegend derartige Bauordnungen verheerend für die Volksgesundheit. Nur so konnten hier Siedlungskomplexe wie z. B. das Schlachtfeld, trotz des reichlich zur Verfügung stehenden Geländes entstehen. Eine radikale und erfreuliche Änderung schuf die Polizeiverordnung vom 28. Februar 1919, die die Spekulation durch Zoneneinteilung und Vorschrift des Flachbaues, — mithin Verringerung der Gewinnaussichten — eindämmte und verbunden mit der systematischen Erfüllung der ersten Aufgabe aller Gemeindepolitik gegenüber der Wohnungsfrage: Billiges Land zu schaffen und billiges Feld zum bauen durch rechtzeitige käufliche Erwerbung und Bereitstellung zu angemessener Ausnutzung, sich auf's günstigste auswirken konnte.

Unter anderem heißt es

§ 1. Im ganzen Stadtgebiet gilt als Regelfall, daß a. sämtliche Wohngebäude nur als Flachbauten, d. h. mit dem Erdgeschoß und einem Obergeschoß nach Zone 1 (in weiträumig geschlossener Bebauung und nach Zone 1 a als Gruppenbauten in halboffener Bauweise) errichtet werden dürfen, daß b. jede Wohnung des betreffenden Gebäudes mit einer zur Garten- und landwirtschaftlichen Nutzung geeigneten Freifläche von mindestens 250 qm dauernd ausgestattet sein muß, daß c. Nebenanlagen als Hinter- oder Seitengebäude nur zugelassen sind, wenn sie im Flachbau und kleinem Umbau errichtet und für Kleinviehhaltung bestimmt sind; hierbei ist es gleichgültig, ob die Nebenanlagen mit, vor oder nach Entstehung des Gebäudes errichtet werden; Umbau solcher Anlagen sind der Errichtung gleichgeachtet. §. 5. Ohne Rücksicht auf Verbesserung in wirtschaftlicher Beziehung sind Umbauten irgendwelcher Art nicht zugelassen, sofern durch dieselben eine Verschlechterung der gesundheitlichen und Wohnverhältnisse hervorgerufen wird, oder sofern nicht gleichzeitig die auf demselben Grundstücke bereits vorhandenen baulichen oder gesundheitlichen Mißstände beseitigt werden. . . . .

Hier wurde also das festgelegt für die ganze Stadt, was vorher die Werke in ihren meisten Siedlungen aus sich getan hatten. Sie gibt aber leider der Verwaltung nicht die Möglichkeit, die Ansiedlungen in ungünstiger Lage am Werk (s. oben Schlachtfeld und Körnerstraße) zu verhindern. Allerdings versucht die Stadt durch Wald und Grün-Anlagen die Trennung zwischen Werk und menschlicher Behausung herbeizuführen.

Die Baupolizeiverordnung gliedert sich vollkommen in das Ruhrsiedlungsgesetz vom 5. 5. 1920 ein, das die Krönung der Bestrebungen des damaligen Beigeordneten der Stadt Essen und jetzigen Verbanddirektors Schmidt darzustellen scheint.

Im übrigen suchte die Gemeinde bezw. die Stadtverwaltung durch die sog. Siedlungsleistungen (d. h. Verträge, die die Bedingungen festsetzen, unter denen die Siedlungen errichtet werden) ihren Einfluss in finanzieller, kultureller und städtebaulicher Beziehung zu sichern. Außer den kulturellen und finanziellen Forderungen pflegte sie, bei Beibehaltung der baupolizeilichen Bestimmungen, zu verlangen, daß die Anlage und der Ausbau der Straßen nach einem vom Magistrat genehmigten Plan erfolgt, ferner die Unterhaltung derselben in gutem polizeimäßigen Zustand, ihre ausreichende Beleuchtung und eine genügende Entfernung der Abwässer und Fäkalien durch Kanalisation, die dem Kanalnetz der Stadt angeschlossen ist. Zu der hierdurch bedingten Änderung der Vorflutverhältnisse mußten die Werke finanziell beitragen.

Nach dem Stadtplan stellt die Stadtmitte im wesentlichen das Geschäfts-, Wohn- und Beamtenviertel dar und ist von den Zechen und ihren Siedlungen durch einen Grüngürtel getrennt. (vgl. Karte) Auf Grund des Ruhrsiedlungsgesetzes wurden die Grünflächen auf 1850 ha. = 29,81 % der Gesamtfläche festgesetzt bei einer Siedlungsfläche von 2068 ha. = 33,62 % derselben. Diese verteilen sich auf die einzelnen Stadtteile

Tabelle III.

| 1921 | Stadt Buer, | -Mitte, | -Erle, | -Resse, | -Beckh., | -Hassel, | -Scholv. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Flächenraum ha. | 6206, | 1315, | 630, | 1488, | 908, | 638, | 1227, |
| Einwohnerzahl. | 100000, | 29816, | 23751, | 14159, | 11390, | 13236, | 7919, |
| Grünflächen | 1850, | 369 | 193, | 386, | 259, | 186, | 482, |

Tatsächlich betrug aber die Siedlungsfläche (1921) 442 ha. = 7,1% bei 1496 ha. = 24,1% Grünfläche. In letzter Zahl einbegriffen ist allerdings ein Teil der oben erwähnten für landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Zwecke dienenden Fläche. Hinzu kommen noch die städtischen Anlagen, besonders der Stadtwald und Schloß Berge mit seiner Umgebung. Man kann also bei gleichzeitiger Beachtung des im allgemeinen vorherrschenden Siedlungstyps wohl mit Recht Buer eine Gartenstadt nennen, wie sie schon 1890 Howard als Vorbild in seinem Buch: „Garden Cities of To Morrow" und Oppenheimer und Fritsch in „Die Stadt der Zukunft" ausmalen, und man sie heute vereinzelt z. B. in Ratshof bei Königsberg, Hellerau bei Dresden, Sunlight bei Liverpool und Bournville bei Birmingham im Kleinen verwirklicht sieht.

Vergleicht man nur die Siedlungs- und Grünflächen der Stadt Buer mit einigen Nachbarstädten, so ergibt sich unter Benutzung der Angaben des Verbandsdirektors Schmidt (1912), des Ruhrsiedlungsverbandes wie auch der einzelnen Verwaltungen folgendes Bild:

Tabelle IV.

1924 (Die Siedlungsflächen der rheinischen Städte nach dem Stande von 1912)

| Stadt | Größe ha | Einwohnerzahl | Grünfläche Gesamtfl. ha. | % | Siedlungsfläche Fläche | % |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Dortmund | 7489 | 321630 | 1547,5 | 20,5 | 1509,5 | 20,2 |
| Duisburg | 7088 | 255677 | 1357,— | 19,1 | 4995 | 69,8 |
| Mühlheim | 7010 | 127000 | 2313,— | 29,4 | 3896 | 55,6 |
| Buer | 6206 | 100700 | 2874,— | 46,3 | 2068 | 33,6 |
| (1921) | | | 1850,— | 29,81 | 442 | 7,1 |
| Essen | 3875 | 471599 | 2010,2 | 20,4 | 3025 | 78,1 |
| Bottrop | 3697 | 75252 | 1001,5 | 27,1 | 900 | 24,3 |
| Gelsenkirch. | 3648 | 207297 | 369,5 | 12 | 810 | 22,2 |
| Gladbeck | 3570 | 60537 | 1213,5 | 34 | 570 | 16,0 |
| Bochum | 2743 | 155174 | 223,9 | 8,17 | 1380 | 50,3 |
| Recklingh. | 2660 | 61422 | 351,5 | 13,1 | 400 | 15,1 |
| Hamborn | 2240 | 129082 | 290 | 10,3 | 1990 | 88,9 |
| Oberhausen | 2100 | 106569 | 142 | 6,— | 1803 | 85,8 |
| Osterfeld | 1281 | 32921 | 175 | 13,66 | cr600 | 46,8 |

Man findet also hier im Vergleich zu den anderen Nachbarstädten eine meistens günstigere Verteilung von Siedlungs- und

Grünflächen, die für den Gesundheitszustand der Bewohner nicht ohne Bedeutung sein dürfte.

Gleichzeitig mit der Aufstellung des Stadtplans konnte man eine planmässige Kanalisation in Angriff nehmen, um den bei der schnellen Entwicklung sich einstellenden Übelständen für absehbare Zeit vorzubeugen und für eine den hygienischen Anforderungen entsprechende Entfernung der Abwässer- und Fäkalien zu sorgen. Der offene Dorfgraben, wie auch der Lanfer- und Springbach flossen durch inzwischen bebautes Gelände und brachten so die Gefahr der Verbreitung von Infektionskrankheiten mit sich, sie mußten deshalb einem besseren Kanalisationssystem Platz machen. Dieses ist inzwischen zum größten Teil fertiggestellt.

Die Straßenbeschaffenheit und Breite ist genügend. Der Häuserabstand war durch den etwas schematischen Beschluß der alten Gemeindevertretung auf 14 m. festgesetzt, eine Breite, die bei dem hier herrschenden Häusertyp durchaus genügte, zu eng — vom hygienischen Standpunkt — ist nur die Hochstraße die sich inzwischen zu einer hochgebauten Geschäftsstraße entwickelt hat. Erst neuerdings unterscheidet man Verkehrs-, Geschäfts- und Wohnstraßen. Die Breite ist dem jeweiligen Zweck entsprechend, jedoch immer den gesundheitlichen Anforderungen genügend Rechnung tragend. Die Wohnstraßen und teilweise auch die Geschäftsstraßen sind mit Bäumen bepflanzt.

Zur weitern Vervollständigung des Stadtbildes, insbesondere der Stadtmitte, trug die überaus rege Bautätigkeit bei, die von der Stadtverwaltung und den sozialen Bauvereinigungen, Privaten und kleineren Werken in großzügigster Weise entfaltet wurde. Die so errichteten Bauten entsprechen den hygienischen Bedingungen. Lediglich die 1922 entstandenen städtischen oder mit städtischer Unterstützung erbauter Häuser sind zu klein, sowohl hinsichtlich des Rauminhalts als auch hinsichtlich der Höhe der Zimmer. Die Grundfläche beträgt 60 qm, während die der übrigen mindestens 110 qm. beträgt. Es sind durchschnittlich 2×4 Zimmer für zwei Familien von ca. 3×3×2,50 m. Größe —. Dieser Typ hat sich jedoch nicht bewährt und wird nicht mehr gebaut.

Insgesamt gibt es in der Stadt 18646 Wohnungen, und zwar:

Tabelle V.

| Mit 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7/8 | 9/10 | über 10 Zimmern |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 234 | 2703 | 5209 | 6148 | 1903 | 831 | 624 | 217 | 177 |

Zusammen ca. 70000 Räume. Mithin kommen pro Kopf 0,7 Wohnraum, d. h. auf eine sechsköpfige Familie mehr als vier Wohnräume, und das in einer Stadt mit 90 % Arbeiterbevölkerung! Man bedenke, daß die Zahl der Einzimmerwohnungen nur 1,297 % und die der 2-Zimmerwohnungen 14,98 % darstellen, während z. B. in Berlin die Zahl der Einzimmerwohnungen nur 43,64 % (236700) und die der 2-Zimmerwohnungen 28 % (132000) ausmachen. Eine noch höhere Zahl Einzimmerwohnungen findet man in Barmen (54,87%), Königsberg (54,16) Neukölln (54,06), Magdeburg (45,84) Posen (44,81) und Görlitz (44,70). (Faßbender-Jäger).

Wie oben schon erwähnt, lassen sich Krankheiten in ein Verhältnis bringen zur Siedlungsdichte, Besiedelungsdichtigkeit und Behausungsziffer (Vgl. S. 8). Vergleicht man nun diese Ziffern der einzelnen Stadtteile miteinander wie auch der ganzen Stadt mit denen anderer Städte, so findet man folgendes Ergebnis:

Tabelle VI.

| | Stadt | Stadtteil | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Besiedlungs- | Buer | -Mitte | -Erle | -Resse | -Beckh. | -Hassel | -Scholv. |
| dichtigkeit | 16 | 22,67 | 37,71 | 9,52 | 12,55 | 20,75 | 6,45 |
| Grünfl. pro Kopf in qm. | 149,6 | 123,8 | 81,24 | 272,62 | 223,25 | 140,52 | 608,7 |
| Behausungs-ziffer | 16,55 | 14,21 | 22,16 | 19,03 | 17,05 | 16,06 | 13,43 |
| Siedlungs-dichte | 48,46 | — | — | — | — | — | — |

Die Siedlungsdichte konnte mangels Unterlagen für die einzelnen Stadtteile nicht angegeben werden. Vergleicht man jedoch die übrigen Ziffern miteinander und berücksichtigt dabei das oben bei der Beschreibung der einzelnen Stadtteile gesagte, bedenkt man besonders bei Buer—Mitte, daß in obigen Gesamtzahlen des Stadtteils durch das relativ große Kontingent besser situierter Einwohner die Rolle der schlechter situierten überdeckt wird (Schlachtfeld), so wird man mit Recht Buer—Erle und – Mitte als hygienisch relativ minderwertig im Vergleich zu den anderen Stadtteilen bezeichnen dürfen. Vielen anderen Städten gegenüber (s. u.) stehen allerdings auch sie noch günstig da.

Vergleicht man nun die Stadt als Gesamtheit mit anderen Städten so zeigt sich folgendes Bild:

Tabelle VII.

| Stadt | Menschen pro ha Fläche (1906/10 nach Kaup) | Menschen pro ha Siedlungsfläche (1907/8 Eberstadt) | Behausungz. (1905 Kaup) |
|---|---|---|---|
| Berlin | 373 | 723 | 77,5 |
| Breslau | 184 | 414 | 52,0 |
| Charlottenburg | 177 | 460 | 64,8 |
| Frankfurt a. M. | 173 | 275 | 18,8 |
| Köln | 132 | 318 | 16,4 |
| Buer (1924) | 16 | 48,46 | 16,55 |

Ein Vergleich mit den rheinischen Nachbarstädten ist leider nur unvollkommen durchführbar, da deren Behausungsziffer nicht bekannt ist. Unter Benutzung der Angaben von Schmidt lassen sich folgendeAngaben errechnen:

Tabelle VIII.

| 1912 | Besiedlungsdichtigkeit | Siedlungsdichte |
|---|---|---|
| Essen | 75,86 | 96,73 |
| Hamborn | 44,64 | 50,25 |
| Oberhausen | 42,96 | 49,92 |
| Duisburg | 32,46 | 46,41 |
| Düsseldorf | 31,94 | 39,4 |
| Mülheim | 16,05 | 28,96 |
| Buer | 16 | 48,46 |

Über die westfälischen Industriestädte lassen sich auf Grund der Angaben der betreffenden Stadtverwaltungen folgende Ziffern zusammenstellen:

Tabelle IX.

| 1924 | Siedlungsdichte | Besiedelungsdichtigkeit | Behausungsziffer |
|---|---|---|---|
| Gelsenkirchen | 255,9 | 56,84 | 23,6 |
| Dortmund | 212,1 | 135,8 | 19,9 |
| Recklinghausen | 157,4 | 23,1 | 15,8 |
| Bottrop | 122,5 | 20,4 | 10,5 |
| Bochum | 102,5 | 56,58 | 17,97 |
| Gladbeck | 106,2 | 17,4 | 14,5 |
| Osterfeld | 54,9 | 25,7 | 16,71 |
| Hagen | — | 29,83 | 19,3 |
| Buer | 48,46 | 16,— | 16,55 |
| (1914) | 42,54 | 14,25 | 20,1 |

Bei Betrachtung dieser Ziffern darf man wohl behaupten, daß Buer eine von den Industriestädten ist, die weitmöglichst den hygienischen Anforderungen genügt, und es wäre im Interesse der Gesundheit der Bewohner zu wünschen, wenn die Entwicklung auf den in den letzten Jahren beschrittenen Bahnen weiter fortschritte.

(VI.) Es ist von den verschiedenen Autoren wiederholt der Einfluß der Wohnungen auf die Gesundheit dargelegt worden. Auch hier ist versucht worden, Parallelen zu ziehen zwischen den obengenannten Faktoren (Siedlungsdichte, Besiedelungsdichtigkeit und Behausungsziffer) und den schädlichen Einflüssen und Krankheiten, die man ganz oder zum Teil auf schlechte Wohnungen und Wohnweise zurückführt, und zwar sowohl zwischen den einzelnen Stadtteilen als auch zwischen Buer und anderen Städten. Es kommen hier in Frage die Infektionskrankheiten, insbesondere die Tuberkulose konstitutionelle Erkrankungen, welche durch äußere Momente ausgelöst bez. verschlimmert werden, z. B. die Rachitis, endlich nicht eigentliche Krankheiten, aber körperliche Minderwertigkeiten, welche ebenfalls durch konstitutionelle Momente mitbewirkt werden und zumeist schon an den Schulrekruten festgestellt werden. Letzthin erstreckte sich die Untersuchung auf den Alkoholkonsum. Man darf aber bei der Betrachtung der folgenden Zahlenreihen nicht außer Acht lassen, daß andere wichtige Faktoren teils bekannter teils unbekannter Natur auf den Gesundheitszustand der Einwohner mitgewirkt haben, insbesondere die Ernährung, die in einzelnen Stadtteilen — wie bei einzelnen Zahlenreihen vermerkt ist — und in der Stadt gegenüber anderen sich ungünstig auswirkte. Während die Zahlen anderer Städte meist Vorkriegsziffern sind, sind es hier meist Angaben der letzten Jahre, da es in Buer erst seit 1921 ein statistisches Amt gibt und vorher die Angaben höchst mangelhaft und schwer zusammenstellbar sind. Man vergesse nicht die Wirkungen des Krieges in einer Stadt mit 90% Arbeiterbevölkerung, die auch nach dem Kriege noch durch Unruhen und Aufstände, Streiks und Aussperrungen, Occupation und passiven Widerstand wirtschaftlich und infolgedessen auch in der Ernährung gegenüber den meisten Vergleichsstädten schlechter gestellt war. Es ließen sich Vergleiche mit wirtschaftlich gleichgestellten nicht ziehen, weil die entsprechenden hier von Buer zusammengestellten Angaben und Ziffern fehlen, wie es außer der Veröffentlichung von Schmidt überhaupt kaum

Veröffentlichungen gibt, die sich mit den Siedlungsverhältnissen im Ruhrgebiet befassen. Es mußten deshalb meistens zum Vergleich Großstädte des übrigen Reiches herangezogen werden, über die von Hygienikern, Volkswirtschaftern, Architekten und Politikern reichlich Veröffentlichungen vorliegen.

Vergleicht man zunächst den Gesundheitszustand der einzelnen Stadtteile miteinander, so bedenke man, daß die bekannte Erscheinung, daß mit einer erhöhten Behausungsziffer selbstverständlich auch die Infektionsgefahr steigt, hier kaum zahlenmäßig zu beweisen ist, da die vereinzelt vorgekommenen Fälle von Scharlach, Diphtherie, Meningitis epidemica u. a. über die ganze Stadt zerstreut waren. Die Ruhrepidemie August/September 1923 ließ sich auf zwei Herde zurückführen: eine Fabrik und eine Privatwohnung. Sie wurde offenbar durch mangelnde Vorsicht bei der Abortbenutzung übertragen. Vereinzelte Typhusfälle wiesen keine Zusammenhänge mit Wohnungen auf und waren teils Kontaktinfektionen, teils unbekannten Ursprungs. Die Untersuchung der Tuberkulose in den einzelnen Stadtteilen im Jahre 1923 ergab folgendes Bild (siehe Seite 21. Tab. 6. X)..... Sie berechtigt kaum zu irgendwelchen Rückschlüssen in Bezug auf ihr Verhältnis zur Wohnung, soweit es die Sterblichkeit betrifft (vgl. Flügge). Die Tuberkulose-Erkrankungsziffern liegen nur für das Jahr 1923 vor. Es wäre aber verfehlt, auf Grund der Ziffern dieses einen Jahres irgendwelche Folgerungen zu ziehen, schon deshalb, weil man nicht wissen kann, wieviel Tuberkulöse nun tatsächlich durch die noch junge Einrichtung der Lungenfürsorge erfaßt sind. Auch berücksichtige man die verschieden gute Arbeitsweise in den einzelnen Stadtteilen und die verschiedene Beurteilung der Fälle ärztlicherseits. Deshalb wird man sich hier mit der einfachen Wiedergabe des Untersuchungsergebnisses begnügen müssen.

Veranlaßt durch die Ansicht Hansemanns, der bekanntlich die Rachitis auf die Domestikation zurückführte, wurde hier über die Verbreitung der Rachitis in den einzelnen Stadtteilen eine Untersuchung angestellt, die folgendes Ergebnis aufwies:

Tabelle XI.

| 1923 | B.-Mitte | -Erle | -Resse | -Beckh. | -Hassel | Scholv. | zus. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Rachitisch waren unter den: | | | | | | | |
| Säuglingen | | | | | | | |
| absolut | 85 | 84 | 21 | 20 | 19 | 26 | 255 |
| in ‰ der Bevölkerung d. betrfd. Stadtt. | 2,79 | 3,54 | 1,48 | 1,76 | 1,44 | 3,44 | 2,55 |
| Kleinkinder | | | | | | | |
| absolut | 40 | 17 | 12 | 10 | 11 | 4 | 94 |
| in ‰ | 1,34 | 0,72 | 0,85 | 0,88 | 0,83 | 0,53 | 0,94 |
| Insgesamt | | | | | | | |
| absolut | 125 | 101 | 33 | 30 | 30 | 30 | 349 |
| in ‰ | 4,13 | 4,26 | 2,33 | 2,64 | 2,27 | 3,95 | 3,49 |

Tabelle X.

| 1923 | St.Buer-Mitte (Schlachtf.) | -Erle | -Resse | -Beckh. | -Hassel | -Scholv. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. Zahl der Tbc., bei denen Wohnerhebungen gemacht wurden | | | | | | |
| a) abs. | 393 | 137 | 31 | 68 | 33 | 42 | 48 | 34 |
| b) in % d. Bev. | 0,393 | 0,46 | 0,89 | 0,28 | 0,23 | 0,37 | 0,36 | 0,43 |
| c) in % d. Kranken | 100 | 34,5 | 7,7 | 17,8 | 18,5 | 10,5 | 12,5 | 8,5 |
| 2. davon hatten ein eigenes Schlafzimmer | 89 | 33 | 3 | 10 | 7 | 11 | 15 | 12 |
| ein eigenes Bett mit nur 1 Erw. im Zimmer zusammen | 67 | 21 | 4 | 10 | 2 | 5 | 12 | 3 |
| ein eigenes Bett mit mehreren Pers. im Zimmer zusammen | 50 | 29 | 5 | 8 | 2 | 4 | 5 | — |
| kein eigenes Bett | 188 | 54 | 18 | 40 | 22 | 22 | 16 | 19 |
| 3. Beschaffenheit der Wohnung Kellerwohnungen | 1 | 1 | — | — | — | — | — | — |
| Dachwohnungen | 8 | 3 | — | — | 2 | 1 | — | 2 |
| Wohnungen ganz oder teilw. | | | | | | | | |
| feucht | 43 | 16 | 4 | 8 | 1 | 11 | 5 | — |
| dunkel | 9 | 5 | 4 | 1 | — | — | — | — |
| Zimmer zu klein | 23 | 7 | 2 | 8 | 4 | 4 | — | — |

1923 St.Buer-Mitte(dav.Schlachtf.)-Erle-Resse-Beckh.-Hassel-Scholv.

*)4. Tbc.-Sterblichkeit (Mortilität)

a) Lungen-Tbc.

0,16 0,16 0,16 0,13 0,13 0,18 0,09

b) Tbc.

zus. 0,24 0,24 0,19 0,19 0,25 0,22 0,14

5. Letalität der Lungen-Tbc.

42,60 32,60 56,54 56,51 35,13 50,0 20,93

*) Die Tbc.-Sterblichkeit der Jahre 1919—22 weist fast gleiche Zahlen auf.

Man sieht aus der Tabelle XI., daß die in ihren Wohnungen weniger einwandfreien Stadtviertel Buer—Mitte und —Erle wesentlich höhere Rachitisziffern haben als die Stadtviertel, deren Wohnungsverhältnisse günstiger dastehen. Eine Ausnahme bildet Buer—Scholven, dessen hoher Prozentsatz sich nach Ansicht des städtischen Kinderarztes wohl mit Recht auf die schlechteren Ernährungsverhältnisse, die infolge der durch längere Aussperrung der Arbeiterschaft nach dreiviertel Jahr passiven Widerstandes bedingten größeren wirtschaftlichen Schädigung vorlagen, zurückführen läßt. Da es vor 1923 keine planmäßige Säuglings- und Kinderfürsorge gab, lassen sich über die vorhergehenden Jahre auch keine Angaben machen. Viele Autoren führen auch die Rachitis auf Ernährungsstörungen zurück, und hier scheint beides, Wohnung und Ernährung von Einfluß gewesen zu sein. Da nun 1923 die besetzten Gebiete in ihrer Ernährung bedeutend schlechter gestellt waren als das übrige Beich, so würden nur Vergleiche mit den wirtschaftlich gleichgestellten Nachbarstädten von Wert sein, von denen aber derartige Angaben nicht vorliegen.

Wegen konsfitutioneller Körperschwäche mußten 1923 vom Schulbesuch zurückgestellt werden in

Buer-Mitte -Erle -Hassel -Beckh, -Resse -Scholven zusam.

2,04% 3,86% 1,32% 1,32% 2,64% 0.76% 3,28%

der Schulrekruten. Die Angaben von 1923 dürften wegen des Massenabtransportes der Ruhrkinder infolge der politischen Lage mangelhaft sein.

Der hohe Prozentsatz von Buer—Erle, wie der niedrige der übrigen Stadtteile entspricht den Wohnungsverhältnissen. Weshalb der Anteil von Buer—Mitte relativ niedrig und von Buer—Resse relativ hoch ist, ist unbekannt. Eine weitere Fehlerquelle ist darin zu suchen, daß die Kinder von verschiedenen Aerzten untersucht worden sind.

Wenn die bisher angeführten Zahlenreihen nicht immer eine eindeutige Parallele zwischen Wohnungs- und Gesundheitsverhältnissen zeigen, findet man diese ganz unzweifelhaft bei der folgenden Angabe des Alkoholkonsums und der Zahl der Wirtshäuser. Da über den Wein- und Branntweinkonsum die Unterlagen fehlen, so ist hier nur der Bierverbrauch nach den Angaben der Steuerbehörden dargestellt, der sich in den Jahren 1921/23 fast gleich in den einzelnen Stadtteilen stellt.

Tabelle XII.

| 1923 | Buer | -Mitte | -Erle | -Resse | -Beckh. | -Hassel | -Scholven. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| hl. | 30651,35 | 14589,75 | 7372,54 | 2593,04 | 2337,88 | 2714,85 | 1043,38 |
| p. Kopf | 0,306 | 0,629 | 0,303 | 0,183 | 0,205 | 0,205 | 0,132 |
| Wirtschaft. u. Cafes | 142 | 64 | 29 | 15 | 15 | 11 | 8 |
| auf 1000 Einwohner | 1,4 | 2,1 | 1,3 | 1,1 | 1,4 | 0,8 | 1 |

Selbst wenn man berücksichtigt, daß die Zahl der auswärtigen und in den Außenbezirken wohnenden Konsumenten in Buer-Mitte größer ist als in den anderen Stadtteilen, kann man doch wohl mit Recht Beziehungen zwischen Alkoholkonsum und Beschaffenheit der Wohnungen ersehen.

Sind auch in Buer die einzelnen Stadtteile in sich geschlossene Ortschaften, so zeigen sie doch an manchen Stellen Uebergänge ineinander. Sie sind auch durch den Verkehr, gemeinsame Arbeitsstätten, Wohnungswechsel usw. eng miteinander zu einem Ganzen vereinigt, sodaß die Auswirkungen des Wohnungswesens auf den Gesundheitszustand der Bewohner der verschiedenen Stadtteile nicht so deutlich zu Tage zu treten brauchen, wie in einem Vergleich zwischen verschiedenen Großstädten die ähnliche wirtschaftliche Verhältnisse aufweisen. Vergleiche Buer's mit anderen Städten führten zu folgenden Ergebnissen:

Die Angaben über die wegen konstitutioneller Körperschwäche zurückgestellten Schulrekruten aus anderen Städten (Berlin 9,7%, Breslau 2,7%, Frankfurt a/M. 0,07%,) schwanken derartig infolge der verschiedenen Anforderungen und der Jahre, aus denen sie stammen, daß sie zu einem Vergleich mit den Verhältnissen in Buer (3,28%) nicht geeignet sind.

Die interessantesten Ergebnisse in den einzelnen Städten zeitigt jedoch die Untersuchung der Tuberkulose, über die auch ein überaus reichliches und zuverlässiges Material, — wenigstens

was die Lungentuberkulose betrifft — vorliegt. Unter Benutzung der Angaben von Prinzing, Gottstein und Samaschko (russ. Volkskommissar für Gesundheitswesen) sind hier folgende Angaben zusammengestellt.

Tabelle XIII.

Unter 10 000 starben in

| | |
|---|---|
| Berlin (1909) | 18,1 |
| Breslau (1909) | 26,0 |
| Köln (1909) | 15,6 |
| Frankfurt a./M. (1909) | 15,79 |
| London (1909) | 13,11 |
| Liverpool (1909) | 13,65 |
| Paris (1909) | 32,31 |
| Wien (1909) | 27,15 |
| Moskau (1912/21) | 33,6 — 51,0 |
| Petersburg (1893) | 43,0 |
| Rostock (1923, nach Angabe der Lungenfürsorge.) | 26,43 |
| Buer (1914) | 12,2 |
| (1923) | 16,1 |

Die letzte Zahl zeigte ja deutlich die Wirkungen des Krieges und der Nachkriegszeit. Bei gleichzeitiger Betrachtung der Tabellen VII und XIII. zeigt sich ganz offensichtlich die Parallele zwichen dem Faktoren des Wohnungswesens und der Tuberkulosesterblichkeit.

Der Versuch, die erhöhte Tuberkulosesterblichkeit in Breslau zu erklären, würde über den Rahmen der Arbeit hinausgehen. Erwähnt sei nur die Ansicht mancher Autoren, die sie in Zusammenhang bringen mit der großen Einwandererzahl. Im allgemeinen darf man aber wohl hier wie auch in den anderen Angaben wieder eine Bestätigung der Erfahrung sehen, daß das Wohnungswesen neben anderen Faktoren für den Gesundheitszustand der Bevölkerung von hervorragender Bedeutung ist.

Deshalb ist es erstrebenswert, daß auch im Ruhrbezirk, wie es bereits anderorts geschieht, auf diesem Gebiete in Zukunft der Arzt mit dem Volkswirt und Architekten zusammenarbeitet. Erfreulicherweise wird hier nun neuerdings eine gesunde Wohnungs- und Bodenpolitik betrieben. Es wäre dringend zu wünschen, daß auf diesem Wege weiter fortgefahren würde, um so auch daran mitzuwirken, eines der höchsten Güter eines Volkes und das Fundament einer größeren und glücklicheren Zukunft, die Gesundheit, auf möglichst hoher Stufe zu erhalten.

# Literatur.


A. 1. Brauer-Schröder-Blumenfeld: Handbuch der Tuberkulose. Leipzig 1922.
2. Conrad: Lehrbuch der Nationalökonomie. Jena 1910.
3. Damaschke: Die Bodenreform und die Lösung der Wohnungsfrage. Stuttgart 1906.
4. Eberstadt: Handbuch das Wohnungswesen und der Wohnungsfrage. Jena 1910.
5. Faßbender: Des deutschen Volkes Wille zum Leben. Freiburg 1919.
6. Fischer: Städtehygiene. Karlsruhe 1913.
7. Flügge: Grundriß der Hygiene. Berlin 1919.
8. Flügge: Großstadtwohnung und Kleinhaussiedlung. Jena 1916.
9. Fritsch: Die Stadt der Zukunft. Leipzig 1895.
10. Fuchs: Die Wohnungsfrage vor und nach dem Kriege. Jena 1917.
11. Fuchs: Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege. Jena 1918.
12. Fuchs: Wohnungswesen. Jena 1911.
13. Grotjan-Kaup: Handwörterbuch der Hygiene. Leipzig 1912.
14. Große-Boymann, Post & Weber: Buer. München.
15. Hänel und Tscharmann: Das Mietwohnhaus der Neuzeit. Leipzig 1913.
16. Henky: Über neuere Wärmedurchgangszahlen und Wärmeleitzahlen für Gebäudewände und Baustoffe. (Gesundheitsingenieur 1919 Nr. 43.)
17. Herkener: Die Arbeiterfrage. Berlin 1916.
18. Holzapfel: Siedlungsgesetzgebung. Berlin 1920.
19. Howard: Garden Cities of To Morrow (deutsch) Jena 1907.
20. Jäger: Grundriß der Wohnungsfrage und der Wohnungspolitik. Magdeburg 1911.
21. Oppenheimer: Die Siedlungsgenossenschaft. Berlin 1895.
22. Paul, Otto: Technischer Literaturkalender. München 1920.
23. Philippowitsch: Grundriß der politischen Oekonomie. Tübingen 1923.
24. Rubner: Hygienisches von Stadt und Land. München 1898.

25. Rubner-Gruber-Fischer: Handbuch der Hygiene. Leipzig 1912.
26. Schmidt: Denkschrift betreffend Grundsätze zur Aufstellung eines Generalbebauungsplans für den Regierungsbezirk Düsseldorf. (Rechtsrhein.) Essen 1912.
27. Selter: Hygiene im Städtebau und in der Wohnung. Leipzig 1920.
28. Statistiches Amt Buer: Verwaltungsbericht. Buer 1922.
29. Wagner: Städtische Freiflächenpolitik Berlin 1915. (Schriften der Zentrale für Volkswohlfahrt.)
30. Zeitschrift: Öffentliche Gesundheitspflege. Jahrgang 1922 Heft 3 und Jahrgang 1920.
31. Zeitschrift: Bauamt und Gemeindebau Hannover 1924 Heft 8.
32. Zeitungen: Sonderausgaben der Buerschen Zeitung und Volkszeitung vom Febrnar 1922.

B. 1. Reichs.- und preuss. Staatskommissar für Wohnungswesen. Druckschrift Nr. 2. Ersatzbauweise. Berlin 1912.
2. . . . . Gesetz betreffend Verbandsordnung für den Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk. Essen 1920.
3. . . . . Polizeiverordnungen und statuarische Anordnungen für den Amtsbezirk Buer. Buer 1909.

C. Mang, Müller, Neukirchen: Einzelabhandlungen (Manuscripte im Besitze der Stadtverwaltung Buer.)

# Lebenslauf.

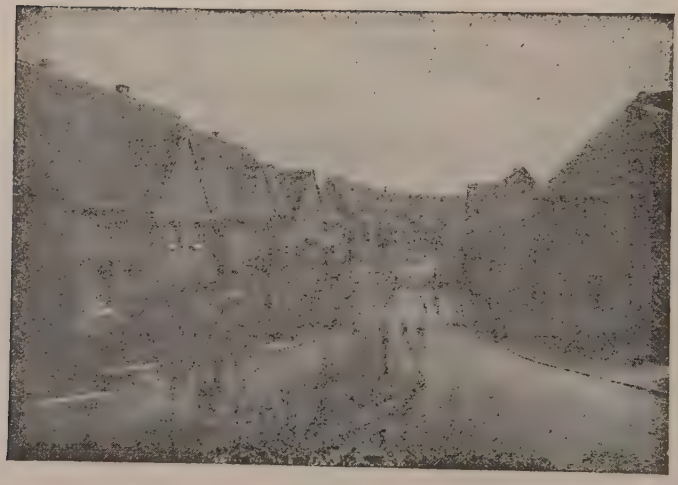
Ich, Heinrich Lehmkuhl, bin geboren am 27, 3. 1901 zu Buer in Westfalen als Sohn des Arztes Dr. Richard Lehmkuhl und seiner Ehefrau Maria geb. Oostendorp, kath. Konfession. Nach Besuch der Volksschule und des städtischen Gymnasiums daselbst (Abitur 1920) studierte ich an den Universitäten Freiburg i. Br., München, Berlin und Rostock und an der medizinischen Akademie in Düsseldorf. Die ärztliche Vorprüfung bestand ich in Freiburg. Nach einem Studium von 3 Semestern in Rostock und bestandenem Staatsexamen (Frühjahr 1925) beabsichtige ich mich daselbst der Doktorprüfung zu unterziehen.

---

Zum Schluß ist es mir eine angenehme Pflicht, Herrn Prof. Dr. v. Wasielewski für die Überlassung des Themas und freundliche Anleitung bei der Verfassung der Arbeit meinen Dank auszusprechen. Auch der Stadtverwaltung Buer bin ich zu Dank verpflichtet für das Entgegenkommen, das sie mir durch Überlassung von Material und jedmöglicher Erleichterung bei der Durchführung meiner Untersuchungen entgegengebracht hat.

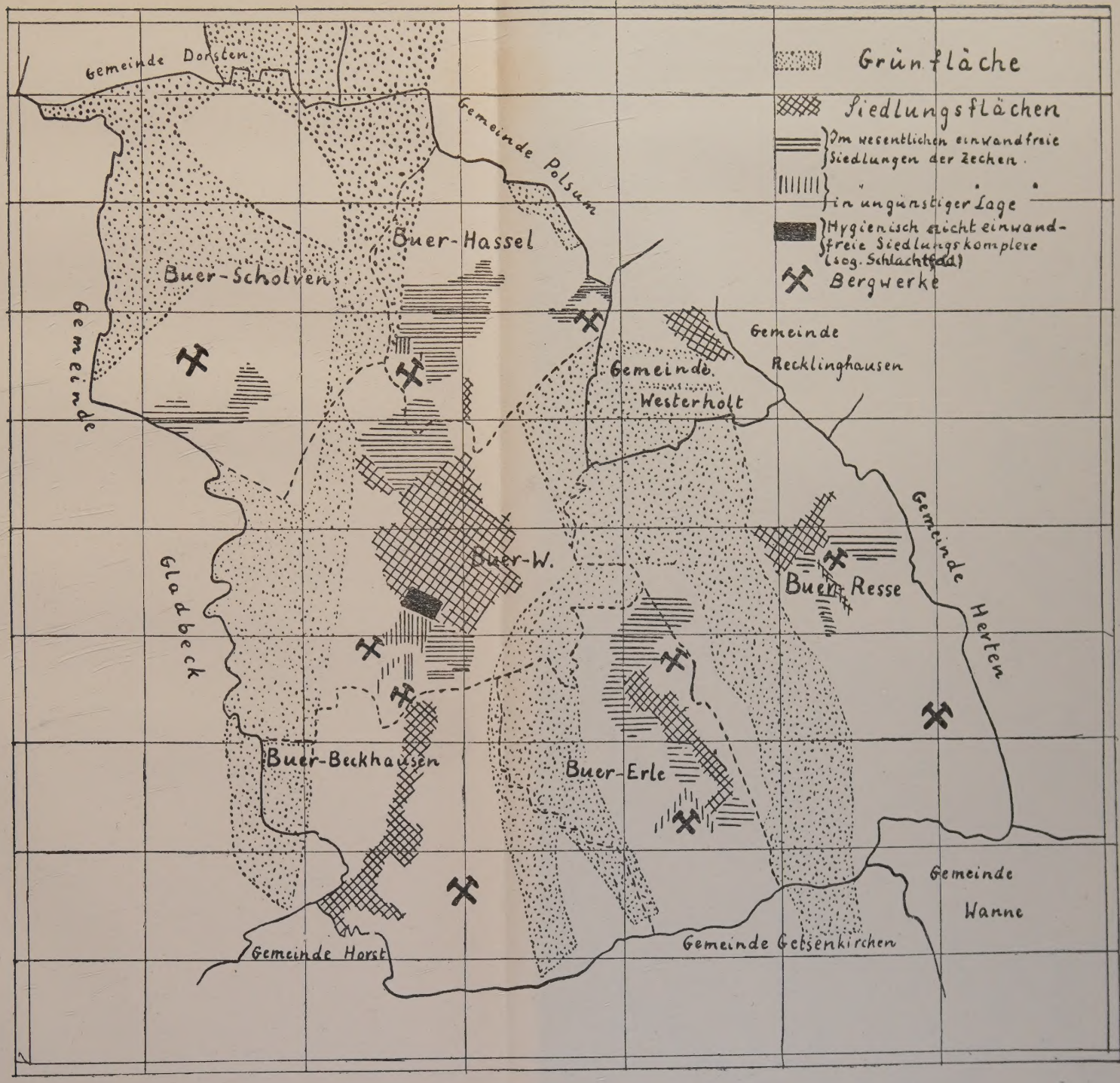
---

Phot Müller.



Phot. Müller.

Siedlungen der Preußischen Berginspektion III
(Buer-Bergmannsglück)


Grünfläche
Siedlungsflächen
Im wesentlichen einwandfreie Siedlungen der Zechen
in ungünstiger Lage
Hygienisch nicht einwandfreie Siedlungskomplexe (sog. Schlachtfeld)
Bergwerke
Gemeinde Dorsten
Gemeinde Polsum
Buer-Hassel
Buer-Scholven
Gemeinde
Gemeinde Recklinghausen
Gemeinde Westerholt
Buer-W.
Buer-Resse
Gemeinde Herten
Gladbeck
Buer-Beckhausen
Buer-Erle
Gemeinde Wanne
Gemeinde Gelsenkirchen
Gemeinde Horst